

MARIANNA MÁTRAI-SZABÓ

## Wie soll ich verstehen, wenn mir niemand erklärt?

### 4335 *Lehrmöglichkeiten in der Praxis gemeindlicher Bibelstunden<sup>1</sup>*

#### **Das lernende Volk Gottes und die Bibelstunden in der Gemeinde**

In der Zeit der Wende rechnete unsere Kirche – neben vielen anderen Erwartungen – damit, daß die wichtigste Änderung in ihrem Dienst in der Ausweitung der Lehrtätigkeit bestehen würde. Diese Erwartung spiegelte sich in den um 1990 erschienenen Artikeln und Gedanken wieder, aber sie war auch Gesprächsthema und entsprach der allgemeinen Stimmung.

Wenn wir versuchen zu überprüfen, inwieweit sich diese Erwartungen verwirklicht haben, fällt auf, daß sie einerseits übertroffen wurden. Dabei reicht es aus, nur an unsere neubegonnenen Schulen zu denken, an die verschiedenen Kurse, die sich in den letzten Jahren stark vermehrt haben, an die Vereinigungen, an die Neuerscheinungen mehrerer Zeitschriften, ja, an die Ausbildungsstätte für Religionslehrerinnen und Religionslehrer selbst. All diese Beispiele und besonders letzteres zeigen, mit welch großen Schritten die Lehrtätigkeit unserer Kirche wieder aufgenommen wurde oder wuchs. Wenn wir mit derselben Absicht auf die Gemeinden blicken, können wir dort dieselbe erfreuliche Tendenz feststellen: Die religionspädagogische Arbeit wurde wieder aufgenommen und auch in den Strukturen der Gemeinden änderte sich einiges. Es entstanden verschiedene Bibelkreise für Menschen gleichen Alters oder gleicher Situation (beispielsweise junge Ehepaare) oder gleicher Interessen (beispielsweise Bibelkurse für Erwachsene).

Diese offensichtlich erfreuliche Tendenz läßt dennoch eine Frage aufkommen: Ist der ganze Vorgang nicht einseitig begonnen? Ist es nicht pro-

---

1 Für die Übersetzung ins Deutsche danke ich Frau Birgit Jenik.

blematisch, daß der Unterricht beschränkt wird auf die Schule beziehungsweise auf diejenigen, die in speziellen Gruppen zusammenkommen? Sollen nur diejenigen teilnehmen, die zur Kinder- oder Jugendarbeit gehören bzw. zu einer streng umgrenzten Gruppe, die sich vielleicht dadurch von anderen abgrenzt, daß ihre Mitglieder zu einer bestimmten Vereinigung oder einem Freundeskreis gehören?

In diesem Gesamtbild fehlt ein unerläßlicher Teil: Die lernende Gemeinde. Es fehlt der Anspruch, daß das ganze Volk Gottes ein lernendes Volk sein muß, und daß das Lernen und Lehren nicht an einen Ort oder ein Alter oder eine Gruppe gebunden sein darf. Der Weltkirchenrat hat speziell im Blick auf Osteuropa ein Programm mit dem Titel „Education for all God's People“ ausgearbeitet. Es ist bedenklich, daß wir diesen allgemeinen Anspruch, der alle erreichen will, verlieren, während wir in der religionspädagogischen Arbeit in einer bestimmten Richtung unbestreitbar große Fortschritte gemacht haben.

Meiner Meinung nach spricht über diesen Mangel auch András Csepregi, der einen in Deutschland veröffentlichten und später auch ins Englische übersetzten Katechismus für Erwachsene kennengelernt hatte und in einem Artikel schrieb: Wir brauchen dringend so einen Katechismus, den wir in die Hand der „Lernenden Gemeinde“ geben können. Diesen Bedarf hatten auch andere mehrmals betont, aber trotzdem ist das Thema irgendwie von der Tagesordnung gekommen. Die Überlastung der Pfarrer ist zu groß. Das Wachstum und die Vervielfachung der Aufgaben und Lasten ist auch unübersehbar. Aber während wir – zu langsam und zu beschwerlich aber dennoch – daran arbeiten, verschiedene Religionsbücher, Lehrpläne und Programme für Schule, Gemeinde und verschiedene Jugendarbeit zu schaffen, haben wir das Fehlen eines Katechismus für Erwachsene und die ganze Gemeinde übersehen. Zeigt diese Tatsache nicht, daß der Anspruch, eine „Lernende Gemeinde“ zu schaffen, eine Lehre für das „ganze Volk Gottes“ in den Hintergrund gedrängt wurde?

Unsere reformatorische Aufgabe bezieht sich jedoch ohne Zweifel auf die ganze Gemeinde. Aus diesem Anspruch heraus entstand jene andere Art von Gemeinschaft, die Gemeinde der Reformation, die eine lernende Gemeinde war. In ihr verschwanden die Unterschiede zwischen dem in die Wahrheit eingeweihten Klerus und den unwissenden Laien. Stattdessen wurden sie gemeinsam zu einer lernenden Gemeinschaft, und das „allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ wurde in die Praxis umgesetzt. Als Zeichen dieses Geistes entstanden die Katechismen und auf dieser Grundlage bekannte Luther, daß er sein ganzes Leben lang Schüler des Katechismus bleiben wolle. Ich denke, heute sollten wir nicht nur darüber sprechen, daß

wir die Lehre als Erbe der Reformation oder konfessionelle Identitätsbewahrung wiederaufnehmen und deshalb Schulen eröffnen und unterhalten, sondern auch darüber, daß dies bedeutet, die ganze Gemeinde zu lehren. Dabei liegt der Akzent auf der *ganzen* Gemeinde, auf der diesem Ausdruck inwohnenden Verpflichtung, sich allen zuzuwenden.

Die besondere Situation unserer Zeit, in der wir in Ungarn (aber auch in ganz Europa) leben, weist uns auf diese umfassende Aufgabe hin. Mehrere Untersuchungen kamen zu dem Ergebnis, daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder mit ziemlich bescheidenen Voraussetzungen vor der Lehre der Kirche steht. Wenig Information, kein klares Wissen und verschwommene Erinnerungen aus der Kindheit bilden heute leider die Kenntnis über den Glauben bei der Mehrheit unseres Kirchenvolkes. Mit diesem begrenzten Wissen geht verständlicherweise die Unfähigkeit zur Auswahl und Orientierungslosigkeit einher. Innerhalb der Lehre über den christlichen Glauben sind nicht nur einzelne Inhalte schwer zu unterscheiden, sondern auch die Gedanken, Glaubens- und Lebensformen anderer Religionen. Dies gilt natürlich nicht für die aktiven Gemeindeglieder, die Verantwortungen übernehmen (und in der Minderzahl sind), sondern für den Teil, der mit der Gemeinde nur locker verbunden ist, in den Namenslisten auftaucht, also für diejenigen, deren Angehörige kirchlich getraut, beerdigt, getauft und konfirmiert werden. Die letztgenannten stellen eine Gruppe dar, die sich in dem religiösen und geistigen Pluralismus nicht zurechtfindet, der ihnen bei der „Wende“ überraschend ihr Land gestohlen hat. Sie sind unsicher und werden von einer Bewegung zur anderen getragen und wissen nicht, was sie glauben sollen, bis sie am Ende aus allem herausfallen, was Glauben genannt werden könnte. Dabei bräuchten wir sie, und sie bräuchten uns. Deshalb sollten wir entschiedener die Möglichkeit anbieten, lernende Gemeinschaft zu bilden mit dem Ziel zu klären, zu orientieren, zu ermuntern, Inhalt anzubieten, klar sehen zu lassen und einen Ort zu bieten, wo man hingehören kann.

Deshalb wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun der Bibelstunde in der Gemeinde zu als einer Möglichkeit, die im Zusammenhang mit dem bisher Erörterten eigentlich auf der Hand liegt. Wie wir schon betont haben, gab es einschneidende Veränderungen in den Gemeinden im Bezug darauf, daß die einzelnen Gruppen farbiger geworden sind. In der Bibelstunde jedoch hat sich die Atmosphäre kaum gewandelt. Normalerweise ist der kleine Kern der Gemeinde anwesend, der nach dem „Amen“ nichts mehr sagt, still zuhört und den Pfarrer erträgt, der – meistens schlecht vorbereitet – eine erweiterte Predigt hält, außerdem vielleicht das, was immer gesagt wird, und der zu jedem Thema stets das gleiche sagt. Auf diesem Niveau kann dann die Bibelstunde bald ins Museum verfrachtet werden.

Natürlich ist das übertrieben. Das Ziel ist aber, daß wir alle angespornt werden, die bestehenden anderen Linien zu pflegen und auszubauen, die von der einseitigen Kommunikation der Predigt und des Frontalunterrichtes zum Dialog führt. Wenn wir das Ganze von der Seite der Methodenlehre her betrachten, dann müssen wir sagen, daß die traditionelle, graue und immer weniger interessante Bibelstunde nur bestehen kann, indem sie zur zweiseitigen Bewegung wird, zum Dialog, zum Streitgespräch, zur Möglichkeit weiterzudenken.

### Die aktive Gemeinschaft des lernenden Gottesvolkes

Der Dialog ist notwendig. Der Ort einer gehaltvollen und guten Predigt ist der Gottesdienst, sind die Kasualien. Auch wenn es in Europa andere Stimmen gibt (oder vor allem gab), ist die Predigt einzig Aufgabe der Pfarrerinnen und Pfarrer. Die Predigt erfüllt ihre Aufgabe dann, wenn sie in den Hörern Gedanken weckt, Meinungen anstößt, Entscheidungen vorbereitet oder allgemein: Reaktionen hervorruft, auch wenn diese Reaktion – durch die Form des Gottesdienstes bedingt – nicht hörbar wird. Es ist ein persönlicher Dialog, dessen eine Seite hörbar wird, die andere unhörbar bleibt. Ich glaube nicht, daß sich an dieser Stelle etwas ändern müßte. Auf jeden Fall leben wir heute nicht in der Situation, die ein richtiger Moment wäre für Versuche im Sinne von Ernst Lange. Jetzt ist nicht der geeignete Zeitpunkt, beispielsweise den Sonntagsgottesdienst in eine politische Podiumsdiskussion umzufunktionieren. Dennoch müssen die stummen Fragen, Widersprüche und Gedanken irgendwo ein Forum bekommen.

Die Sache selbst verlangt nach dem Dialog. Das Volk Gottes antwortete immer auf die Worte Gottes. Sie betrachteten seine Botschaft niemals als eine solche Art von Offenbarung, auf die das Schweigen antwortet, in der es keinen Raum gibt zu fragen, zu streiten, sich zu stärken, einen Standpunkt zu beziehen. Gott selbst beansprucht den Dialog, die Antwort des Volkes. Beispiel dafür ist das Selbstverständnis des Volkes Israel<sup>2</sup>, das von einigen Psalmen<sup>3</sup> und auch von Jesus selbst<sup>4</sup> angesprochen wurde, um zur Stellungnahme aufzurufen, zur Entscheidung, zur Antwort. Es gehört zum Wesen des Wortes Gottes, daß es anspricht. Es bringt nicht unpersönliche und zeitlose Wahrheiten nahe, sondern trifft den aufmerksamen Menschen. Schon

2 Z. B. 2. Mose 19,1–19.

3 Z. B. Ps 73 und andere Klagepsalmen.

4 Z. B. Mt 16,13–20.

die Form selbst, das Wort, das Geschehen, daß Gott sein Volk angesprochen hat, legt den Grund dafür, daß pausenlos Antworten entstehen, daß Begegnung möglich wird.

Auch die Situation der Kirche durch die Geschichte braucht als Bedingung den Dialog. Károly Pröhle zeigt in einem Aufsatz, daß die Kirche immer in einer hinterfragten und hervorgehobenen Situation steht. So ist sie entstanden und ist es auch heute. Besonders heute zeigt sich diese hinterfragte Situation der Kirche. Daß diese Frage in Ungarn immer noch wohlwollend gestellt wird, zeigt sich an der immer noch hohen Zahl von Erwachsenentaufen und Konfirmationen. Aber es gibt auch ein Hinterfragen auf dem Nährboden der aktuellen Politik, der Verbreitung von säkularen Gedanken gegenüber dem die Kirche nicht so anziehend wirkt, wie sie sollte und erst recht nicht, wenn sie dem Missionsbefehl genüge leisten will. In einer Welt der Fragen und Fragezeichen steht die Kirche. Auch die treuesten Glieder, die hauptamtlichen Mitarbeiter, die Pfarrerrinnen und Pfarrer haben existenzielle Fragen, Glaubensfragen, auch sie gehören zu den Fragenden. Die Kirche kann also keine andere Lebensform wählen, als die des Gesprächs, der Diskussion.

Auch die Hörer, die Gemeindemitglieder, haben ein Bedürfnis, ihre Fragen auszudrücken. Überall auf der Welt ist die Zeit vorüber, in der die Menschen ohne Nachfragen und ohne Entscheidung zur Kirche gehörten. Auf die Schicht, die nur aus Tradition, aus Gewohnheit zum Gottesdienst kommt oder auf andere Weise ihre Zugehörigkeit zur Kirche ausdrückt, können wir nicht mehr zählen, denn wir bewegen uns mit Riesenschritten auf die Zeit zu, in der diese Menschen aus unserem Blickfeld verschwinden werden. Nur der bleibt, der das Evangelium braucht. Die dieser Schicht angehörigen Menschen aber fragen, weil sie sich darüber klarwerden müssen, was sie glauben. Sie müssen den Punkt finden, wo das Evangelium ihr Leben trifft. Wenn sie diesen Punkt nicht finden, werden sie dem Christentum den Rücken kehren als einer Lehre oder einer Institution, die sie nicht berührt. Ohne Gespräche, ohne Denkversuche kann das Evangelium dem täglichen Leben nicht kompatibel gemacht werden.

Die Bibelstunden haben hauptsächlich in Großstadtgemeinden Veränderungen erfahren. Im Umkreis von Budapest sind diese Veränderungen schon spürbar. Die Bibelstunde erreicht wie seit Jahrzehnten hauptsächlich ältere Menschen. Die Einsamkeit der alten Menschen in der Großstadt ist ein trauriges Zeichen der modernen ungarischen Gesellschaft. Die Menschen, die in die Bibelstunden kommen, leben nicht nur einsam, sondern erleben auch die Angst und die Unsicherheit des gegenwärtigen Lebensgefühls in Ungarn – und wir versuchen sie durch unsere Bibelstunden aus ihrer engen

Welt zu befreien. In diesem Sinn haben die Bibelstunden seelsorgerlichen Charakter, den wir weiterentwickeln sollten. Wenn wir diesen bestimmten Kreis genauer ansehen, dann fällt uns genau das gleiche Bedürfnis ins Auge, das wir bisher untersucht haben und weiterhin untersuchen werden. Die Menschen in der oben beschriebenen Situation brauchen Aktivität, Meinung, Möglichkeit zu lernen und zu denken, anderen Meinungen zu begegnen, denn nur so können sie ihre Angst und Unsicherheit überwinden. Stehende Programme, unvorbereitete Treffen und eher kindliche Themen beschäftigen nur, helfen aber nicht. Nur sinnvolle Beschäftigung und wirkliche Gemeinschaft befreien aus der Einsamkeit.

Auch Pfarrerinnen und Pfarrer haben das Bedürfnis nach Gespräch. Ihre Berufung und ihre besondere Situation können leicht in die Isolation führen. Die Sache, die sie vertreten, ist grundsätzlich eine andere als die immanente Wirklichkeit des täglichen Lebens. Beide sind weder auf der Begriffsebene, noch in der Umgangssprache oder der dichterischen Sprache identisch. Pfarrerinnen und Pfarrer verrichten ihre tägliche Arbeit auch dann einsam, wenn sie Kollegen um sich haben. Ihre Situation ist so außergewöhnlich, daß sie zur Isolation führen kann. Das interessante Paradoxon des Pfarrberufes ist jedoch, daß die Pfarrerinnen und Pfarrer Beziehung herstellen sollen zwischen der Welt Gottes und der Alltagswelt. Sie müssen mit ihren Mitmenschen darüber sprechen, sie müssen sie davon überzeugen, daß Gott die Menschen aufgesucht hat, daß er mit ihnen in Beziehung getreten ist, sie angesprochen hat und für sie etwas getan hat. Sie müssen das Wort Gottes in Menschensprache erklingen lassen und Gemeinschaft fördern zwischen Mensch und Mensch und auch zwischen Gott und Mensch. Um diese Aufgaben erfüllen zu können, ist ständiger Dialog erforderlich mit Menschen, mit Laien, die in der Wirklichkeit der profanen Welt leben und ihre Sprache gebrauchen. Nichts anderes hält Pfarrerinnen und Pfarrer im Leben, als das ständige wechselseitige Gespräch und die dazugehörigen Beziehungen. Hier spüren sie das Leben, treffen auf die aktuellen Fragen, Probleme, Themen und hier haben sie Anschluß an die Alltagssprache. Wenn es nicht zu solchen Gesprächen kommt, können sie nicht mit den ihnen anvertrauten Menschen dieselbe Sprache sprechen und der Dienst wird zur Enttäuschung. In dieser Hinsicht kommt auch das reformatorische Modell, von dem wir bereits sprachen, zu seiner Bedeutung: Die Gemeinde ist nicht eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, sondern eine Gemeinschaft von gemeinsam Lernenden.

## Das lernende Gottesvolk um die Bibel versammelt

Wenn wir auf die Themen der Bibelstunden blicken, können wir in vielen Gemeinden eine erfrischende Veränderung entdecken. Die Themen sind bunter und die Leiterinnen und Leiter der Bibelstunden bewegen sich auf einem weiteren Gebiet. Die Zeiten sind vorbei, in denen wir die Losungen aufgeschlagen haben und schon hatten wir das Thema für die heutige Bibelstunde.

Nur schade, daß unter den Pfarrerinnen und Pfarrern praktisch kein Erfahrungsaustausch stattfindet. Selten geben wir Ideen weiter, selten sprechen wir Enttäuschungen durch, selten fragen wir einander um Rat wegen Dingen, die in der Gemeinde geschehen sind. Auch unsere Themen und Arbeitspläne stellen wir nicht in dem Maße einander zur Verfügung, daß eine Bereicherung an Erfahrungen und Ergebnissen stattfinden könnte. Nur von Zeit zu Zeit fällt von irgendeinem Tisch ein interessanter Krümel. Wie einige dieser Krümel zeigen, versuchen wir, Textreihen aufzustellen, holen allgemein ansprechende Themen heran, bemühen die Kirchengeschichte – mit anderen Worten versuchen wir, ein farbiges Angebot auf den Tisch der Gemeinde zu legen.

Nach meiner Erfahrung nehmen Gruppen, die ein bestimmtes Alter und ein gemeinsames Thema zusammenführt, das vorgeschlagene Thema gerne an, erwarten und erweitern es durch ihre Erfahrungen. Ich hatte jedoch in dieser Hinsicht in der Bibelstunde in der Gemeinde noch keine positiven Erfahrungen. Es ist doch eher der konservative Teil der Gemeinde, der an der Bibelstunde teilnimmt, und dieser bewegte sich verwirrt auf diesem neuen Gebiet und zeigte nur höfliches Interesse.

Vielleicht unterstützen andere auch diese meine Erfahrung: In der Bibelstunde muß die Bibel entdeckt werden – mit einem der Bibel angemessenen Stil. Was für ein Stil das ist? Am besten hat vielleicht Walther Lüthi in seiner Zeit ein Beispiel dafür gegeben. Zuletzt hat vielleicht Jörg Zink versucht, die Bibel ins heutige Deutsch zu übersetzen. Einleitung in die Bibel und verständliche Sprache? Bibel, ausgelegt für die Gemeinde, wie es Walther Lüthi nannte? Einfachheit und Verbreitung von Kenntnissen? Der Wissensvermittlung in der Bibelstunde könnten wir viele Namen geben. Wenn wir statt dessen zur Tat schreiten, müssen wir zwischen der Verkündigung und der Wissenschaft zu suchen beginnen. Gegenstand der Wissensvermittlung ist nicht ein herausgesuchter Text, eine Perikope, sondern ein biblisches Buch oder mindestens seine Zusammenfassung. Auf jeden Fall müssen wir den geschichtlichen Hintergrund erläutern, denn der ist für das Verstehen unerlässlich. Aus der Einleitungswissenschaft brauchen wir nur solche Fakten, die für das Verstehen des Buches notwendig sind. (So beispielsweise die Probleme, die mit der Entstehungszeit des Buches Daniel

verbunden sind.) Die Einzelheiten der Einleitungswissenschaft sind nicht für die Bibelstunde bestimmt. Wir würden die Anhänger einer traditionellen oder fundamentalistischen Frömmigkeit aufbringen und mehr verlieren als gewinnen. Großes Gewicht liegt aber auf den Ergebnissen der Exegese. Auch hier geht es nicht um Einzelheiten, sondern darum, daß uns die Exegese Hilfestellungen leistet beim Verstehen größerer Themenkomplexe und bei Auslegungsversuchen. Die Suche nach dem, was gesagt werden muß, geschieht in diesem Schritt, in dem Ringen um die Botschaft des Textes. Weiterhin müssen wir uns um eine umfassende Sicht bemühen und dürfen uns nicht bei Einzelheiten aufhalten, die vielleicht die Theologen brennend interessieren, die Gemeinde von Laien aber zu Tode langweilen. Auf jeden Fall können wir die Auslegung mit spannenden oder allgemein interessanten Episoden würzen. Auf das richtige Verhältnis müssen wir achten. Das bedeutet dann volksnahe Exegese. Sie versteckt nicht den Kampf, der gekämpft werden muß, bis eine Bibelstelle, ein Ansatz oder auch nur ein Wort sich vor uns öffnet und das zeigt, was es zu sagen hat: die Botschaft Gottes. Zielsicher müssen wir sein bei unserer Arbeit, denn die ganze Zeit müssen wir im Auge behalten, daß wir die Botschaft Gottes suchen. Wir wollen nicht nur interessante Meinungen wiederholen, grenzenlose Diskussionen führen oder uns unsere Informiertheit beweisen. Nein, wir bemühen uns darum, die Botschaft Gottes zu verstehen, wir bemühen uns, daß Begegnung zustande kommt zwischen dem, von dem das Wort ausgeht, und der Gemeinde.

Wahrscheinlich geschieht in der ersten Phase in einem Atemzug die Übertragung: Wo holt uns die Botschaft ein? Welches Gebiet unseres Lebens gibt eine Resonanz darauf? In welcher Form leben solche Fragen, Versuchungen, Sünden oder was auch immer uns aus dem Text klargeworden ist? Dieser Punkt ist der wirkliche Ort der gemeinsamen Arbeit, des Dialogs, des gemeinsamen Lernens. Je mehr wir versuchen, den Bogen vom Wort Gottes zum täglichen Leben zu spannen, um so reicher wird das, was wir in der lernenden Gemeinde zu sagen haben. Das ist etwas anderes als die Wortverkündigung. Die Assoziationen sind freier, die Sprache ist einfacher, der Kreis ist weiter, die Welt, in der wir uns bewegen, ist bunter. Wir können in dem gemeinsamen oder einzelnen Leben überall herumstreifen beziehungsweise uns von dem verstandenen Wort entführen lassen. Bei diesem gemeinsamen Lernen eröffnet sich klar vor uns, daß das Wort Gottes wirklich immer neu ist, aktuell, und es führt uns überhaupt nicht in fremde Gebiete, sondern es führt uns durch unser Leben und es zieht ein in unseren Lebensraum.

Diese Art von Lernen kann eine bleibende, bestimmende Kraft für uns sein, in der wir alle Jünger sind, vom Wort gesandte Jünger, und alle Ge-

schwister sind, die miteinander glauben, Erfahrungen und Gedanken teilen und so miteinander wachsen.

Es ist besonders wichtig, Kinder und Jugendliche zu lehren. Es ist eine wichtige Aufgabe, die Themen, die die verschiedenen Gruppen interessieren, interessant und gut vorbereitet vorzutragen. Die Bibelstunden in der Gemeinde, bei denen das Lernen aus der Bibel im Mittelpunkt stand, haben uns der Vorstellung der lernenden Gemeinde Christi nähergebracht – ganz gleich, ob wir Laien oder Pfarrerinnen und Pfarrer sind. Im Prinzip können wir in dieser Lerngemeinschaft der Bibelstunden für unser ganzes Leben bleiben, auch wenn wir in einen neuen Lebensabschnitt treten oder sich unsere Situation aus anderen Gründen ändert. Wir können in uns entdecken, wie spannend Lernen sein kann, wir können an altbekannten biblischen Büchern neue Züge entdecken. Und neben alledem erneuert sich unser eigener Dienst, und Gott bewahrt uns vor Teilnahmslosigkeit und geistlichem Ergrauen.

Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Jesus Christus, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und Kraft, seinen Willen zu tun. Denn auch wenn wir aufs allerschönste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu tun, daß wir Gutes tun und in der göttlichen Kraft beständig bleiben. Was sollte denn daraus werden, wenn wir uneins und ohne Übereinstimmung untereinander sein wollten? Der Teufel ist nicht fromm und gut geworden dieses Jahr, wird's auch nimmermehr. Darum laßt uns wachen und sorgsam sein, die geistliche Einigkeit, wie Paulus lehrt, zu halten im Band der Liebe und des Friedens (Eph 4,3).

Martin Luther, WA 26,201